

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 41

Artikel: Dorfgemeinde in Lärmidingen [Schluss]
Autor: Schmid-Marti, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dorfgemeinde in Lärmidingen

Wie der Chinzibänz in Teer und Wasser rührte und wie trotzdem das Pflaster nicht zog.

Von F. Schmid-Marti

Schluß

„Meinetwegen können sie die Straße mit Fünfliber pflastern. Wenn man beim Steuernzahlen den Geist aufgeben muß, Gottesnamen —!“ Ergeben drehte Sepp dem Chinzi seinen Rücken zu und dengelte weiter.

Der Kropf Christen, allen Neuerungen abhold, begrüßte jede Vorlage mit einem mißtrauischen und zweifelsüchtigen: „Jäää.“

Oder äußerte sich in abwägendem Ueberlegen etwa so: „Uf ei Wäg wär es nid dumm, aber de uf der anger Wäg . . .“

Bei ihm legte der Weibel das Blettli auf das Fenstersims. Mit dem Zettel aber lief er in die Hofstatt, wo der Christen Graßig mähte.

„Guten Abend geb dir Gott, Christen. Da hab ich dir eine Vorladig.“ Raum war der Christen des Zettels ansichtig geworden, zog er wider alles Erwarten ein tolles Forteregister.

„So, schon wieder etwas Neues! — 's kommt immer dümmmer, statt besser! Bis meine Rühe auf der glatten Teerstraße im Winter alle Hagen verheit haben, gutef's denk nicht. (Er mußte die Rühe über die Straße zur Tränke treiben.) Alles muß verhunzt sein. Der Güggel soll mich beißen, oder sonst ein böses Huhn, wenn ich ein einziges Fuder Brien führe.“

„Eh — eh, eh, tue doch nit so“, begütigte Bänz. „Hast ja die Kuhbeine in der Viehkasse und deine Knochen in der Unfallversicherung. Oder nicht?“

Aber da fuhr der Kropf auf: „Ja schöne Versicherung das! Prämien zahlen kann man, bis einem 's Liegen weh tut. Wird aber ein Bierbeiniges im Stall, oder unsereiner unfällig, stellen sie ein Wäfen an, daß man vor lauter Wie und Was und Auskunftgeben tubetänzig wird. Zulezt schränzen sie einem da und dort ab. Der Rest Ausbezahlt, einem Spaß an den Schwanz gebunden, könnte ihn nicht zu Boden ziehn! So, da hast meinen Senf! Gut, daß der Kropf wieder einmal seinen Kropf leeren konnte.“

„Grad so ist's. Beim Sackerli, Donnerli! Es geht halt, wie's dem Teufel am besten gefällt. Iz — k — k . . . Doch, was plagasche ich jezt da. Ich muß noch ein Haus weiter. Aber recht hast, Christen, vollkommen recht! Recht und Gerechtigkeit kommen nur noch in den Märligschichten vor und sind ein Popfen von Papsts Mantel. — So, abie, Christen! Ich habe noch Wärbch an der Kunkel! Wenn's gilt, stehe zu deiner Meinung!“

* * *

Es ging auf den Abend, als der Chinzi die achtzig Zettel los war. Vögelwohl und glücklich ohnegleichen stapfte er das Leimerengäßli hinab, büschelte den Mund wie nach einem Tauffessen. Er hätte die ganze Welt umarmen mögen, so zufrieden war er mit sich selber.

„Se nu, jezt geit wieder öppis“, das war sein dominierender Gedanke. Nicht überall hatte er seinen Senf gegeben. Nur da, wo er wußte, daß das Pflaster zog.

* * *

Daheim setzte er sich hinter seine Erdäpfelrösti und plauderte zwischenhinein mit sich selber. Wer mit dörrlichen Dingen nicht vertraut und in solche Ereignisse nicht eingeweiht ist, hätte von dem Rauderzeug, das der Chinzi zusammenreimte, kein

Wort verstanden. Seine Gewohnheit, laut zu denken, entlockte ihm allerhand lächerliche Ausrufe:

„Ja, beim Eid, hert auf hert! Ne — ne — nein, Bänzli, die Schwarzen mögen über. Jä halt! Das git de no ne Branzete.“

Nun stellte er seine Tasse ab, zog die Augenbrauen hoch und rund gewölbt in die faltige Stirne hinauf und machte Augen wie ein Luchs. Er zählte etwas an den Fingern ab, schlug aufs Knie, daß es brätschte und brach endlich los: „Es het se! Es het se! Es het se misex!“

Er flüsterte etwas mit gebüscheltem Mund, piffte durch die Zähne, wackelte mit dem Kinn, schlug mit der Hand auf den Tisch, daß er krachte und rief aufspringend: „Es gilt es Gwett, Bänz, wär obenuf chunt, die Wasserfüchtigen oder die Teersturmen!“

Wieder sah er eine Weile vor sich hin, lachte dazwischen wie in verliebter Trunkenheit und schloß die Augen. Wütend sog er an seiner Pfeife . . .

Aber da kamen beim Hofus Malokus schon der Hurst Jäggel und der Liniger Ueli die Dorfstraße hinab, um an die Bersammlung zu gehen. Jezt hieß es pressieren, wenn man nicht — radi budi — alles versäumen wollte. Rasch erhob sich der Chinzi vom Tisch, nahm den Hut, trat aus der Türe und schloß das Haus ab.

Der Chinzi Bänz mußte an sich halten, damit ihm seine Ungebuld nicht davon lief. Bewußt schlug er einen ganz lamaschigen Gang an und gesellte sich wie von ungefähr zu den beiden Burgunderhemtlichen. Wie ein Luchs sperberte er auf ein Wort von ihnen, das ihm die inwendige Meinung der beiden verraten hätte. Aber keine Silbe fiel. Der Brennpunkt wurde vorläufig säuberlich umgangen. Niemand redete ein Wörtlein vom Nächstliegenden, weder vom Teer, noch vom Wasser. Vom Wetter und vom Vieh war die Rede.

Die Einmütigkeit selber, saßen die Mannen vom Dorf vor dem Gemeindehaus auf der grünen Bank — eine lange Zeile — tubakten und sprächelten gelassen und friedlich von allerhand Nichtigkeiten, wie der Alltag sie jedem vor die Füße warf: vom schlechten Heuwetter und der Nässe, vom letzten Märkt und den Säukpreisen. Am allermeisten zu brüchten gab der neue Zuchstier.

Der Bänz höckelte unter seinen Gemeindegengenossen wie ein Häuflein lebendigen Friedens. Kein Mensch hätte in dem stillen Alten, der mit seinen wasserblauen Augen in den Abend staunte, den teuflischen Dorfweibel erkannt. Die zwei Seelen, die auch in Bänzens Brust wohnten, schlugen einander jedesmal so gründlich, daß immer nur eine oben auf war und regierte. Scheinbar. —

An diesem schönen, heitern Frühsommerabend hatte es den Anschein, der Chinzi könne kein Wässerlein trüben. Die Sanftmütigkeit selber, saß er mit gefalteten Händen und döselte schweigsam vor sich hin. Und seine Stimmung schien auch auf die andern überzugehen. Viel Groll verfühlte sich schon hier auf der grünen Bank und sank vom Siedepunkt auf Abwaschwasserwärme.

Nachdem so ziemlich alles herbeigetropfelt war, die vom Ragenhubel und von der Leimeren, die Erbs- und Hauptgassenanwohner, erhob sich der Gemeindepräsident Frieden vom Herrenschabel und sagte: „So, wir wollen denk an d'Sach“, trat ins Gemeindegemach und knipfte das Licht an.

Ihm folgte die ganze Dorfschaft. Keiner hatte es besonders eilig. Als sich alles gesetzt hatte, die Dünnern in den engen Bänken, die Gewichtigen auf den Tischen thronten, ergriff der Präsident das Wort: „Mannen, es ist, wie mir zu Ohren kam, hinterherum schon so viel braschalleret und poletet worden über die Wasser- und Teerangelegenheit, daß wir nicht gerade mit Krach und Kadau unsere Versammlung beginnen wollen. Ich denke, so etwas kann man auch in guten Treuen und im Frieden ausmachen. Die vom Hubel sollen jetzt ihre Gasse, die zum Ueberlaufen erhitzt ist, noch ein wenig bändigen.“

„Schon recht, aber z'erscht kommt 's Wasser daran und nachher der Dräck“, eiferte mit Nachdruck und bösem Stirnrunzeln der Höger Chläis, und seine Stimme klang dunkel im nieder gehaltenen Groll. Man spürte: da kam noch viel nach, und dieser Satz war nur die mühsam erzwungen anständige Einleitung des Gefühlsfeuers.

Wieder ergriff der Präsident das Wort: „Wie ihr wißt, sind folgende Traktanden zu behandeln:

1. Beschlußfassung über die Wasserversorgung auf dem Rakenhubel.
2. Beschlußfassung über die Teerung der Dorfstraße.
3. Unvorhergesehenes.

Wird in der Reihenfolge der zu behandelnden Traktanden eine Abänderung verlangt?“

Ein murmelndes Geflüster war der einzige Laut in der erwartungsvollen Stille.

„Gut, so gehen wir in der vorgesehenen Reihenfolge vor. Zu den beiden ersten Vorlagen möchte ich vorschlagen: Wir im Dorf sollten uns wohl dies Jahr noch mit einer Sulfitlaug begnügen. Das bindet den Staub auch ein wenig. Für dies Jahr möchte ich von der Teererei absehen. Meine Meinung ist: Jetzt das Wasser auf den Hubel und im nächsten Jahr den Teer auf die Straße! Die Sache hat nämlich noch einen Haken. Die Straßenbaudirektion schlägt vor, wir sollten die Chilhofmauer abbrechen und um zwei Meter zurücksetzen, damit der Winkel in der Straße ausgemerzt würde und die Autofahrer übersichtlichere Bahn hätten.“

Das war nun ein ganz neues Moment in der rühmlichen Dorfgeschichte zu Yärmidingen. Eines, das sogleich alle Gemüter gefangen nahm und die Gedanken vom eigentlichen Hitzpunkt ablenkte.

Der Chinzi Bänz war fasziniert.

Davon hatte er noch nichts gehört, hatte also auch keine Zeit gefunden, den Gedanken, ob diese Aenderung für jemanden zur Freude oder zum Verdruß ausfallen könnte, in seinem Hirn zu erwägen. Das warf ihm alle geschickt ausgeheckten Pläne und Einsätze, die er während der Verhandlungen im richtigen Moment zu machen sich vorgenommen, über den Haufen. Er sann fieberhaft und schwieg.

Und nun geschah etwas Seltsames. Die vielen Verdrießlein, welche die Yärmidinger gegenseitig übereinander empfanden und welche sie ursprünglich an diesen Versammlungsort getragen hatten, wälzten sich langsam auf jemand, der außerhalb ihres augenblicklichen Bereiches war: auf die Straßenbaudirektion.

„So! Soll das jetzt Trumpf sein“, brauste der Kropf auf, das wäre Wasser auf die Mühle der Straßenfresser, dann könnten sie mit ihren Teufelskarren noch mehr rasen. Ich für mich bin dafür, die Sache so fein zu lassen, wie sie ist! Kein Büßi und kein Kind dürfte ja mehr über die Gasse springen. Alles müßte in beständiger Angst leben, mauseckeltot gefahren zu werden.“

„Ja wolke, der Chrump ist nötig, sag ich“, erbot sich auch der Statthalter Kari, „vor einem Rank heißt es stoppen, man weiß nie, was dahinter ist . . .“

In seiner ganzen Größe erhob sich auch der Grunholz Andres. Er wurde leicht pathetisch, und wenn er im Wirtshaus

beim Wein saß, trank er sich gewöhnlich einen ungeheuren Patriotismus an, sah sich als Führer einer politischen Partei, der er zu Recht und Sieg verhelfen mußte . . . In solchen Augenblicken höchster Ekstase pflegte er nur hochdeutsch zu reden, und was für ein Hochdeutsch! (Er war in jungen Jahren in Deutschlands Gauen auf der Walz gewesen.) Am Schluß jeder patriotischen Rede brachte er immer den gleichen Satz an, woran er sich jedesmal neu berauschte: „Troinde, wenn ich äinmal in die Gwischtait abräise, wird der Härri Pfarrer an mäiner Bahre lachen: er warrrr äin Mann des Volkesssss!“

Meist übernahm ihn dann die Rührung, und er begann zu schluchzen, daß die herkulische Gestalt nur so bebte und es ihm den gewaltigen Bart wie Espenlaub schüttelte.

Diesmal begann er anders: „Mannen, ich möchte auch noch meinen Bers sagen. Respäkt vor dem Präsident! Das ist etwa geredet, daß es eine Gattig macht. Diesem Vorschlag stimme ich zu. Zuerst das Wasser auf den Höger, und übers Jahr: Teerrr auf die Gasse!“

Hingegen das da wegen der Chilhofmauer finde ich abgeschmackt. Unsere Altvorderen in der Ruhe aufstören und ihre Beine hervorgrübeln, ist eine mindere Sache, pietätlos, wie man sagt. Ich stimme nicht dazu, ne — nein! Die Sache fein lassen, wie sie ist, das ist meine Meinung.“ Er setzte sich, daß die Bank krachte.

Aber da schoß der Willi Kaspar auf wie eine zornige Biene: „Und ich finde, man sollte mit der Zeit gehen und nicht hinten-drein hupfen wie die alte Fasnacht. Zu den läbigen Beinen Sorg haben, ist wichtiger. Die Toten spüren nichts mehr davon, wenn sie überfahren werden . . . Die Straß grad zu machen, wäre nicht dumm.“

Nun summten und schwirrten die Stimmungen und Meinungen wild durcheinander. Es gab Für und Wider, Antrag und Gegenantrag und der „Brodikohlführer“ hatte es eine Zeitlang böß, alle Wünsche und Meinungen einigermaßen klar zu formen und in sein abgeschabtes Manual einzutragen.

Aber die Yärmidingergemeindefammlung vom 11. Juni verlief laut „Brodikohl“ nach einigen wenigen Scharmühen ungewöhnlich friedlich und endete mit einem noch friedlicheren Pintelhöck, bei dem zuletzt ganz andere Dinge diskutiert wurden als Wasser und Teer. —

* * *

Ein einziger kam am selben Abend nicht auf seine Rechnung. Spät in der Nacht, als der Chinzi Bänz heimzu steckte — er hatte ein wenig Del am Hut, was sonst selten vorkam — verfiel er wieder in eines seiner ergötzlichen Selbstgespräche.

Der Kaspar Willi, ein Heimlichseißer ohnegleichen, schlich ihm nach, um ihn zu belauschen. Er vernahm aber diesmal nicht viel. Etwas von Bileams Esel und von einer kuhgroßen Dummheit hörte er, und dabei habe der Chinzi mit dem Stecken auf den Boden geschlagen und die Hände verworfen wie ein Stiefelsinniger.

Jedenfalls habe der Chinzi 's trunken Eländ gehabt, meinte er. Manchmal habe er geweint, dann wieder geflucht: Der Teufel soll's näh, es sei nichts Rechtes gegangen an der Versammlung . . .

Unter der Haustür habe er sich umgedreht und in die sternklare Nacht hinausgefräht: „Dasmal ich der Schuß hinger ufe, u g'hlepft het's ke Dräck nüt.“ Darauf sei — brätsch — die Tür ins Schloß gefahren. Drinnen aber im Stockfinstern habe ein Holsterdipolster angefangen, wie wenn der Bänz auf den Wasserkessel gefahren und diesen überschossen hätte. Vielleicht auch umgekehrt: der Wasserkessel den Bänz.

Der Kaspar Willi hat sich am andern Tag noch vor Lachen geschüttelt und behauptet, in Bänzens Küche seien der Wasserkesseltige und der Teersturme einander in die Arme gefallen.